

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 93=113 (1947)

Heft: 10

Artikel: Die Invasion der Normandie 1944 : (Exkursion der S.O.G. 13. bis 20.
Juli 1947)

Autor: Barthell, M.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es hat sich am deutschen Beispiel erneut gezeigt, dass der Reduit-Entschluss nur einem starken und innerlich gefestigten Volk zugemutet werden darf.

Die Invasion der Normandie 1944

(Exkursion der S. O. G. 13. bis 20. Juli 1947)

Von Oberstlt. *M. Barthell*

I.

Zwei Dinge überraschten die Exkursionsteilnehmer: das Gelände der Invasionsküste und die rein lineare Festungsanlage des Atlantikwalles.

Das Gelände: Die Vorstellung, die normannische Landschaft zwischen der Mont Saint Michelbucht am SW-Fuss der Halbinsel Cotentin und der Seinebucht bei Le Havre sei eine weitflächige, leichtgewellte Tiefebene, übersichtlich nach den Flüssen Selune, Vire, Orne und Seine gegliedert und von jedem Wellenberg aus weithin zu überblicken, entpuppte sich als vollkommener Irrtum. Nach Bodengestaltung haben wir es mit einem lebhaft coupierten Mittelgebirge zu tun, dessen lange Ketten senkrecht zu den Flüssen und damit zur Marschrichtung der Invasionstruppen streichen und deren Ueberhöhung von N nach S von 150—200 m auf 400 m ansteigt. Endlos gerade Strassen klettern in Kurven aus den Tälern, die sich oft zu klusartigen Senken verengern. Gelegentlich verleihen Fluhkreten der Landschaft juraähnlichen Charakter. Einzig süd-östlich Caen dehnen sich weite, ebene Felder, als Flugplätze geeignet. Vollends überraschend aber war die Bodenbedeckung des landwirtschaftlich gesegneten Landes. Der taktische Leiter der Exkursion, Herr Oberstlt. i. Gst. Nicolas, bezeichnete sie treffend als «Heckenlandschaft». Stundenweit führen die guten, von Caen sternförmig ausstrahlenden Strassen zwischen geschlossenen Hochhecken, in denen von der Erle bis zur Edelkastanie alle Laubhölzer buschig oder in mächtigen Stämmen gedeihen und die jeden Ausblick auf das Land verbieten. Die zahl-

reichen Seitenstrassen und Wege sind ebenfalls beidseitig von gleichen Hecken eingefasst und der Blick durch die Weidegatter bleibt wenige Dutzend oder hundert Meter dahinter im nächsten Lebhag stecken. Und jede der Millionen Hecken, die Felder und Weiden abgrenzen, steht in oder auf einem sorgfältig mit dem Spaten steilgestochenen, meterhoch aufgeworfenen Erdwall, daran der Reiter mehr Freude hat als der Kampfwagen, der zwischen den mächtigen Bäumen erst seinen Bauch zeigen muss, bevor er auf die Nase kippt, will er diese jahrhundertealten Tankhindernisse überklettern. Ein ideales Verteidigungsgelände, das dem Infanteristen und der Panzerabwehr das mühselige Eingraben auf Schritt und Tritt erspart, ihm den Gegner ohne Feuerunterstützung auf Wirkdistanz ausliefert.

Der Atlantikwall: Die Propaganda hat das Küstensperrwerk in aller Vorstellung zu einer soliden, tiefgegliederten Festungszone aufgebläht. Tatsächlich handelte es sich um ein am Strand gegen Amphibientanks und Infanterie gut ausgebautes Drahthindernis, mit Minen armiert, das bei Flut unter Wasser lag und das von einem auf der Küstenlinie ohne jegliche Tiefe gebauten Bunkergürtel aus unter Mg- und Flab-Kanonen-F Feuer gehalten werden konnte. Häuser am Quai der Badeorte waren als Unterkunft und Beob.-Posten in diese Abwehrlinie einbezogen. Nur wo solche Gelegenheit fehlte, finden sich unterirdische Unterkuftsbunker, die besseren Schutz versprachen als die kellerlosen Häuser zu Stadt und Land. In der Hauptsache waren also lediglich betonierte Waffenunterstände vorhanden, die sich gegenseitig nicht einmal helfen konnten. Sie haben aber der Bombardierung durch einige tausend Flugzeuge mit einigen tausend Tonnen Bomben und dem Beschuss durch die Schiffsartillerie — gesamthaft — ohne den geringsten Schaden zu nehmen, standgehalten! Nicht so die aus Satellitenstaaten bunt zusammengewürfelte Besatzung, die unter der moralischen Wirkung dieses Feuers die Waffen verliess oder fast kampflös sich dem ersten Infanterie-Ansturm ergab. Mit der rühmlichen Ausnahme der Besatzung von Douvres, die zehn Tage kämpfte — aber das waren reguläre deutsche Truppen. Die einzigen, im Küstenhinterland wirksamen künstlichen Sperren bildeten Minenfelder und die Ueberschwemmungen, von denen allerdings und besonders im amerikanischen Invasionsabschnitt ausgiebig Gebrauch gemacht worden war.

Zum Studium der Invasionsvorbereitungen und der Kampfhandlungen in der Normandie seien empfohlen: Kartenmaterial: 1:200,000 Michelin Nr. 102 «Battle of Normandy». Hauptwerk: (englisch) «Normandy to the Baltic» by Field

Marshal the Viscount Montgomery of Alamein (mit 47 Karten), Verlag Hutchinson & Co, London.

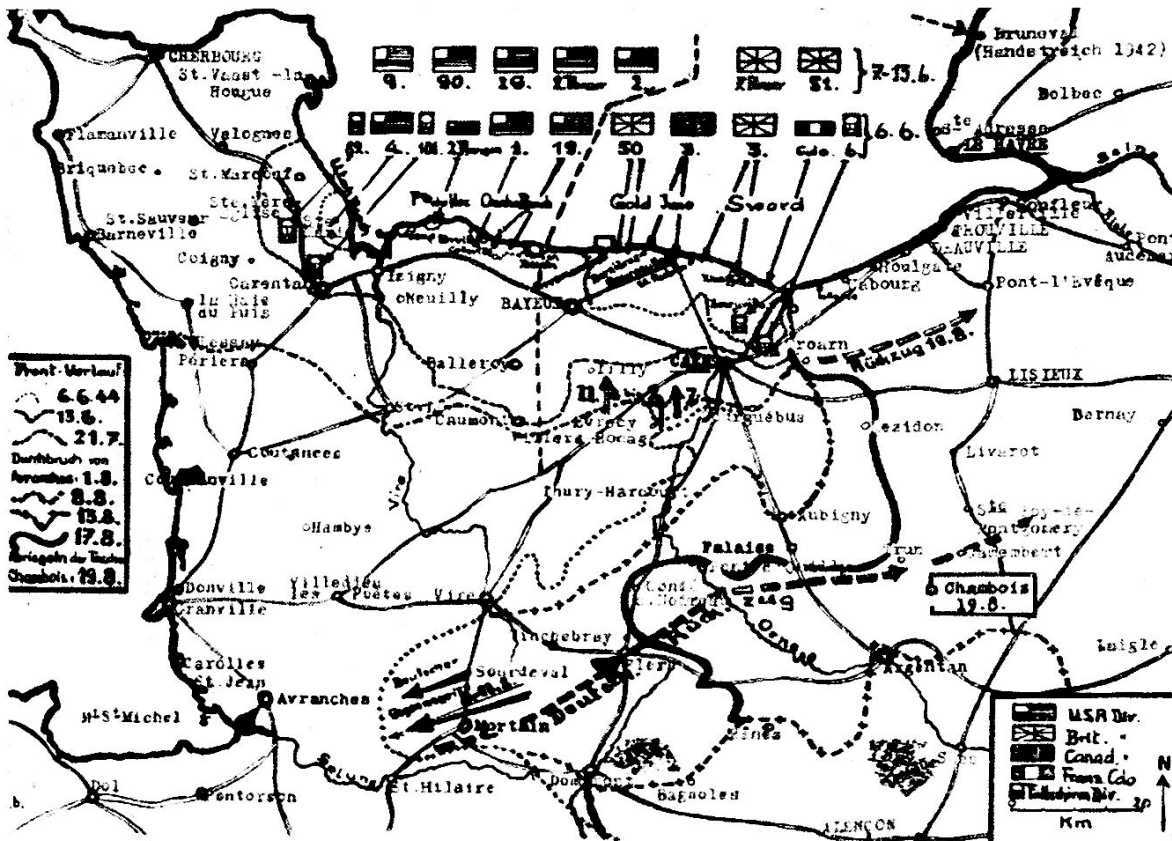
II.

Die ebenso kühne als verdankenswerte Initiative des Vorstandes S. O. G. mit Herrn Oberst Döbeli an der Spitze, führte uns in den Raum, in dem die «zweite Front» des Weltkrieges errichtet und der entscheidende Sieg errungen wurde. Die Ovation, die dem taktischen Leiter, Herrn Oberstlt. Nicolas, am Schlussabend in Paris zuteil wurde, hat ihm und dem S. O. G.-Vorstand das Mass der Anerkennung für die Ueberwindung der nicht unbedeutenden organisatorischen Schwierigkeiten und für die Leistung bei der Darstellung, die uns zum Nacherleben der gewaltigen Schlacht wurde, zum Ausdruck gebracht. Hier etwas beifügen wollen, wäre eher Verwässerung als Apotheose.

Dies vorausgeschickt, sei für die folgende Skizzierung der Exkursion festgehalten, dass wir auf der Küste selbst die Landungsaktion und die Errichtung der Brückenköpfe studierten, dann im benachbarten Hintergelände deren Konsolidierung (ausgenommen die Eroberung der Halbinsel Cotentin mit Cherbourg) verfolgten, um schliesslich den Durchbruch von Avranches mit der Umfassung der die Entscheidung suchenden deutschen Kräfte in der Tasche von Falaise und deren Rückzug auf Lisieux und den Touques im Gelände zu erleben. Dass wir dabei von ortsansässigen Professoren und Bürgermeistern in packenden Schilderungen unmittelbar ins Kriegserlebnis Einblick erhielten, der Territorialkommandant von Calvados uns die Ehre seines Besuches erwies, wir schliesslich auch noch mit der — ach so dringend notwendigen — Hilfstätigkeit der Schweizerspende und des Schweizerischen Roten Kreuzes in Fühlung kamen, sei zur Beurteilung des Exkursionserfolges erwähnt.

III.

In monatelangen Kämpfen hatte die anglo-amerikanische Luftwaffe die unbedingte Luftüberlegenheit in Nordfrankreich errungen, die Bahn- und Strassenbrücken und Verbindungen aus Ost und Süd in beträchtlichem Umfang zerstört, ohne den engern Raum der für den «D-Day» geplanten Invasion zu verraten. Das deutsche OKW, das in Frankreich 60, zum Teil fremdstaatlich zusammengewürfelte Divi-



Die Invasionsskizze der Normandie mit Ordre de Bataille der am 6. 6. 1944 unter General Montgomery gelandeten Streitkräfte; eingetragen der Frontverlauf nach verschiedenen Kampfphasen bis zur Kesselschlacht von Falaise

sionen, wovon 12 Panzer-Divisionen, unterhielt, war vollständig überrascht, als am Morgen des 6. Juni 1944 der Ansturm auf die normannische Küste einsetzte und nicht auf die — nach seiner vorgefassten Meinung wirksam mit Truppen besetzte — des Pas de Calais. Noch tagelang hielt es am Glauben fest, es handle sich vorerst nur um ein Ablenkungsmanöver und als es merkte, dass hier die zweite Front entstand, war es für den Abwehrsieg zu spät.

02,00 des 6. 6. gingen hinter dem Atlantikwall auf der Orne und dem Canal de Caen als linke, bei Ste Mère-Eglise auf Cotentin als rechte Flankendeckung Luftlande-Divisionen nieder. Während sie Brücken besetzten, warf eine erste Welle von 1100 Bombern 6000 Tonnen Sprengstoff über der Küstenabwehr, deren Standorte genau bekannt waren, ab. Die um 05,00 Uhr einsetzende Gegenaktion der

21. Panzer-Division an der Orne wurde abgewiesen. Der wichtigste Erfolg des Bombardements war ein Treffer, der den Radarturm von Pointe du Hoc zerstörte.

Dieser und die von der schweren See bei starkem Wind und Wellenhöhen von 1,5 m vertriebenen Küstenwachtschiffe erlaubten der Invasions-Armada von 4100 Schiffen die unbemerkte Annäherung an die Küste, deren Besatzungen erst durch den halbstündigen Beschuss durch die Kriegsschiffe alarmiert wurden. Für die Landung zwischen 06,30 und 07,30 selbst aber erwies sich der hohe Seegang als schwere Behinderung, die mit dem artilleristischen Abwehrfeuer zusammen an verschiedenen Landungsstellen bis zu 47 Prozent Verluste verursachte. Abgesehen davon, dass ganze Einheiten vom geplanten Strandpunkt abgetrieben, ein Grossteil der Mannschaft seekrank, das auf Wassergehen einiger Amphibientankeinheiten verunmöglicht war, verzögerte sich die Zerstörung der Unterwasserhindernisse, in denen nachfolgende Truppen hängen blieben. Das Ausbleiben eines deutschen Luftangriffs auf Flotte und zum Strand watende Verbände und Vehikel erleichterte es, die drohende Katastrophe durch aussergewöhnliche Leistungen abzuwenden. So war z. B. an eben jener Steilküste der Pointe du Hoc, wo das Radargerät zerstört war, eine senkrechte, 30 m hohe Uferwand zu erklimmen. Das eine der Ranger-Bataillone ward vom Sturm abgetrieben, das andere erreichte in Landungsbarken, zugweise, den Fuss der Wand; warf, Boot um Boot, harpunenartige Seile über die Wand hinauf und Mann nach Mann erkletterte so die mit Bunkern bepflanzte Hochfläche. Um die Mittagszeit war die ganze Anlage in ihrem Besitz, denn auch hier zog die von der Bombardierung erschütterte kriegsungeübte Besatzung kampflös durch die Minensperre ab. Die Minenfelder, im Marinebeschuss nur teilweise aufgefliegen, sind auch heute noch nicht überall geräumt — Kriegsgefangene (von denen einer einen Band Gottfried Keller im Zelt aufgeschlagen hatte), mit Traktoren und Bulldozern ausgerüstet, ebenen Geschosstrichter ein und räumen Minen.

Einige hundert Meter drangen die Rangers im Laufe des Nachmittags durch diese Sperre vor bis ans Küstensträsschen. Einzelnen trafen sie dort ein und wurden von der ersten Hecke gestoppt. Bis ein Leutnant sie sammelte und das vor der Nase liegende Heckengeviert für die einbrechende Nacht organisierte. In deren Verlauf entwickelte sich aus dem deutschen Gegenstoss ein Scharmützel. Ein reiner Zufall hatte hier die deutsche Abwehr verstärkt; in der Nacht des 5./6. 6. führte die 352. Div. eine Besetzungsübung ihrer Stellungen durch,

geriet unmittelbar in die blutige Wirklichkeit, als die zweite Bomberwelle mit 1300 Apparaten die Anmarschzone 15 km landeinwärts überfiel. Während sonst die Invasionstruppen überall ihre Tagesziele erreichten, konnten sie in diesem Abschnitt der Mitte nur in engbegrenzten Brückenköpfen Fuss fassen.

IV.

Im Laufe des D-Tages und bis zum 12. herrschte auf dem Strand buntes Treiben; nicht nur trafen ohne Unterbruch Verstärkungen an Truppen und Material ein, vielfach brachten die Truppen auch ihre Frauen mit und die befreite Bevölkerung trieb sich jubelnd und tanzend auf dem Quai herum, obschon deutsche Artillerie oft in die Menge schoss. Selbst die Städter aus Caen fanden durch die lockere Front den Weg und noch am 9. baten sie die britischen Truppen, ihre vom Feind freie Stadt doch zu besetzen, bevor um die Monatsmitte die Deutschen einzogen. Um deren Gegenaktionen zu verzögern, Verstärkung und Nachschub zu unterbinden, erfolgte am 13. ein schweres Bombardement der rückwärtigen Strassenkreuzungen, dem ein 1,5 km breiter Streifen quer durch das Städtchen Caen mit 10 % der Bevölkerung zum Opfer fiel. In den Trümmern hielten sich dann die Deutschen noch einen vollen Monat. Die Durchführung des Auftrages löste noch jetzt bei uns allen Grauen aus, als wir auf einer Holztafel, wie wir sie von Schuttablagerungsplätzen kennen, die drei Worte lasen: «Ici fut Aunay».

Trotz der absoluten Luftüberlegenheit Montgomerys und trotz der auf die Strassen geschmissenen Bautrümmern brachten die Deutschen nun aber doch Verstärkungen heran. Vor allem griffen die 12. SS-Panzer- und die von Toulouse heranrollende Pz-Lehr-Div. ein. Für ihren Auftrag, die Landungstruppen ins Meer zurückzuwerfen, war es nach Kräfteverhältnis aber schon zu spät, denn die Debarrierung von 8,900 Fahrzeugen incl. Tanks und 1900 Tonnen Material war schon am ersten Tag allein in den britischen Brückenköpfen vollzogen. Eine spätere Zahlenangabe belegt, dass an einem einzigen Tag 18,836 Fahrzeuge (eines alle 4 Sek. während 24 Stunden!) an Land gingen. Bis zum D + 50 Tag waren im britischen Abschnitt 631,000 Soldaten, 153,000 Fahrzeuge, 689,000 Tonnen Material und 68,000 T Treibstoff ausgebootet. Die mit unterlegenen, bei Eintreffen in die Kampfzone paketweise ohne Plan in die Schlacht geworfenen

deutschen Truppen geführte Gegenaktion vermochte solchen Massen nicht stand zu halten. Wohl kämpften sie mit hervorragender Brauour und die noch heute in den Kornfeldern herumliegenden Panzer, teils von Fliegern, Tanks und Panzerabwehr abgeschossen, teils durch Treibsoffmangel stillegelegt, vielfach seither zu ganzen Panzerfriedhöfen zusammengeschneppt, zeigen, dass die Ausweitung der Brückenköpfe auf allen Vormarschstrassen hartem und draufgängerischem Widerstand begegnete.

Der Kampf selbst spielte sich nicht als einmalige grosse Panzerschlacht ab. Gruppen von 3—5, da und dort vielleicht einmal von 10—12 Panzern maximal, stiessen durch das 2—3 km tiefe Niemandsland, wo die Bauern auf dem Feld arbeiteten, vor, bis sie ihr Schicksal ereilte. Ohne je die Invasion als solche ernstlich zu gefährden, erreichten sie eine monatelange Verzögerung des britisch-amerikanischen Vormarsches.

V.

Am Abend des 13. 6. war aus den verschiedenen Landeplätzen ein *geschlossener Brückenkopf* von St-Marcouf auf Cotentin bis an die Orne geworden, dessen geringste Tiefe an der Viremündung etwa 5 km, die grösste auf der Abschnittgrenze bei Caumont aber schon 30 km. mass. Die durch versenkte Schiffe und Betonbarken künstlich errichteten Wellenbrecher am Strand gewährten bei dem schlechten Wetter und der stürmischen See keinen sicheren Hafen; der Notbehelf musste durch leistungsfähige Hafenanlagen ersetzt werden. Die Amerikaner wandten sich darum gegen Cherbourg, das sie am 22./26. 6. mit drei Div. nahmen, um dann aus der quer durch Cotentin errichteten Schildstellung anfangs Juli nach S zu stossen. Gleichzeitig fiel auf dem britischen linken Flügel Caen, so dass am 20./21. 7. die ganze NW-Ecke der Normandie, von Lessay über St-Lô, Caumont, Villers-Bocage, wo zwischen dem 11. 6. und 8. 7. die grosse deutsche Gegenoffensive abgeschlagen worden war, Bourgébus zur Ornemündung befreit war. Der nun auf der ganzen Front nach S einsetzende Druck fesselte die deutschen Kräfte, zog sie auf Caen, wo es um das Verbindungszentrum und die Rollfelder ging, während Montgomerys strategischer Plan hier den Pivot für die grosse Schwenkung nach Osten vorsah, deren Schwergewichtsflügel die atlantische Küste streifte. Am 31. 7./3. 8. zerbrach denn auch die linke deutsche Flanke

in der Senke von Avranches. Die Schlacht um den Aermelkanal war für die Deutschen verloren, der Rückzug auf die Seine gegeben.

Allein, in dieser prekären Situation fassten sie den verzweifelten Entschluss, von Mortain aus (6.—11. 8.) an die Küste durchzustossen, die nach S flutende amerikanische Armee bei Avranches zu durchschneiden und das ausgebrochene VIII. USA-Korps von seiner Basis abzuschneiden. Sie stiessen dabei aber auf die, das Schwergewicht bildenden und mitschwenkenden VII. und XV. USA-Korps, die zur Umfassung über Mayenne—Le Mans ausholten, um über Alençon—Argentan den Flaschenhals von Falaise—Argentan hinter 18 gegnerischen Divisionen zu schliessen. Die Einwendungen General Dietrichs, der die 5. Panzer-Armee zu diesem Durchbruch führen sollte, und die die vorauszusehende Niederlage deutlich begründeten, wies v. Kluge mit der Bemerkung: «es ist Führerbefehl» zurück. In viertägiger Schlacht zerbrach der deutsche Ansturm, für den Reserven aus dem Pas de Calais herangebracht und die Mittelmeerküste entblösst worden waren. Schon ab 16. 8. gerieten die Verbände in Unordnung, doch gelang es den aus der Tasche von Falaise entschlüpften Divisionen von aussen den Korridor für den Rückzug über Trun—Chambois noch bis zum 20. 8. offen zu halten. Von Fliegern zerstörte Fuhrwerke verstopften die Rückzugsstrasse und am Abend des 20. war die Tasche bei Chambois geschlossen und wurde liquidiert. Die deutschen Verluste in der Schlacht um die Normandie beliefen sich auf rund 210,000 Gefangene, 240,000 Tote und Verwundete, an Material auf 3500 Kanonen und 1500 Tanks.

Die an der Einkreisungsschlacht nicht beteiligten XII. und XX. USA-Korps hatten ihren Vormarsch südlich der Tasche von Falaise fortgesetzt und am 20. bereits Orléans und Chartres durchschritten. Zugleich waren seit dem 15. 8. alliierte Kräfte vom Mittelmeer her in die Riviera eingedrungen. Am 25. 8. rollten Leclercs Panzer an der Spitze des V.US-Korps durch Versailles in Paris ein.

VI.

Zu unser eigenen Belehrung resultieren aus der Schlachtfelder-Besichtigung in der Normandie *Erwägungen und Erkenntnisse*, von denen einige herausgegriffen seien:

Unsere wesentlich stärker als die Atlantikwallanlagen konstruierten Bunker würden einem Luft-, und Artillerieangriff grössten

Ausmasses standhalten. Sie würden ihre Aufgabe erfüllen. Selbst Minenfelder, die starkem Beschuss ausgesetzt waren, bleiben stark verzögernde Sperren.

Auch die absolute Ueberlegenheit in der Luft kann das Eintreffen von Verstärkungen nur verzögern, nicht aber verhindern. Geschicktes Ausnützen von Nacht und coupiertem Gelände lassen dabei ernstliche Verluste vermeiden.

Die unheimliche Zahl der abgeschossenen Tanks, die oft wie mit der Schnur ausgerichtet noch heute im offenen Feld liegen, zeugen von der Ueberlegenheit der organisierten Abwehr. Eine entschlossene Panzerjägertruppe muss in unserm Gelände immer als erste zum Schuss kommen und im Zweikampf mit dem Panzer siegen, wenn sie sich auf ihre Waffe verlassen kann. Dazu ist nicht einmal ein künstliches Hindernis gegen Panzerwagen nötig; offensichtlich genügte die Sichtkante eines Gefälls- oder Plateaurandes, über die das Ungetüm «bauchvoran» heraufstürmte, um ihm aus getarnter Lauerstellung den tödlichen Streich zu versetzen.

Peilbare Kdo-Funkgeräte ziehen das feindliche Artilleriefeuer auf sich, aber auch auf die zugehörige Truppe. Die bisherigen Verbindungsmittel sind dann unentbehrlich.

Der Ausbruch aus einer Tasche setzt ein überlegenes Schwergewicht auf der geplanten Ausbruchsstelle voraus. Eine Koordinierung mit ausserhalb der Einkreisung wirkenden eigenen Kräften verspricht sichereren Erfolg. Doch ist diese moderne Form des Entsatzes einer Festung auch im Weltkrieg nur selten geglückt, da dem einkreisenden Angreifer die Richtung des Ausbruchsversuchs zum Vorneherein bekannt war (Falaise, Stalingrad).

Trotz aller modernen Maschinen und Waffen bleibt der Kampfmoral und der bis zur persönlichen Selbstständigkeit gesteigerten Ausbildung jedes einzelnen Mannes die Entscheidung über Sieg oder Niederlage überbunden. Die erstmalige Begegnung mit der Lebensgefahr hat die Küstenwache selbst aus sicheren Bunkern wie Spreu weggeblasen. Sie hatte — als fremdstaatliches Konglomerat — keinen Kampfwillen. Ihn müssen wir bei uns sorgsam pflegen. Nicht nur stählen im Militärdienst! Unsere Verantwortung beginnt schon dort, wo das Vertrauen in und der Stolz auf unsere Armee im Volk untergraben werden will. Wir haben die glanzvolle Parade des 14 juillet in Paris gesehen, die — wiederaufbauend — den Millionen Zuschauern den psychologischen Schock von 1940 überwinden hilft und haben im Kampfgebiete der Normandie von Franzosen

so viel über ihn reden gehört, dass wir die Sorge um den Rückhalt der Armee in der Seele des Volkes als stärkstes militärisches Erlebnis und vordringlichste Aufgabe mit nach Hause genommen haben. Denn das Vertrauen des Volkes in seine Armee zwingt den Soldaten zu nie versagendem Verantwortungsbewusstsein. Es lässt ihn willig Geld- und Zeitopfer bringen, harte Ausbildung und Strapazen ertragen, einsichtige Disziplin, Ein- und Unterordnung üben und schliesslich sein Leben für Glück und Freiheit des ihm vertrauenden Volkes in die Schanze schlagen.

* * *

Einige taktische Schlüsse

Von Oberstlt. i. Gst. *Nicolas*

(Uebersetzt von M. Barthell)

Um zunächst uns alle, die wir ja den Krieg nicht selbst erlebt hatten, in seine blutige Wirklichkeit, sein Grauen und die Schrecken der Schlacht einzuführen, unser allzu abstraktes Studienurteil über die Taten der Kämpfer vor Verfälschung durch unsere eigene Sicherheit zu bewahren, wenigstens unter den Schilderungen der materiellen Verluste, des ungeheuren physischen und moralischen Druckes die Entschlüsse und Handlungen der Kriegführenden nacherleben zu lassen, bemühte ich mich, in jedem Kampfsektor eine ortsansässige Persönlichkeit zu gewinnen, die uns ihr eigenes Schauen, Hören und Erleiden schildern mochte. Mit ihrem Zeugnis und durch die zur Tragödie gehäuften Ruinen der Normandie ist auch der letzte unter uns in die wirklichkeitsnahe Stimmung versetzt worden. Denken wir an die brennenden Städte, ihre unter den Bombenteppichen halbirrsinnig gewordenen Bewohner, an den Soldaten auch, über den am Hinterhang aus offenem Himmel das Feuer- und Stahlgewitter niederprasselte eh und bevor er ins Gefecht trat, dann vermögen wir uns eine, wenn auch nur blasse und nicht selbsterlebte Vorstellung davon zu machen, unter welchen wirklichen Verhältnissen der Krieg sich abspielt.

Wir mussten uns aber auch darüber klar werden, was eine moderne Armee ist. Wer bauen will, muss sein Werkzeug kennen; denn auch die Taktik wird durch die verfügbaren Mittel bestimmt, ihre